

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ZUM KIRCHLICHEN DIENST BERUFEN

Für eine Kirche und Gesellschaft der Zukunft braucht es engagierte Frauen wie Männer als Seelsorgerinnen und Seelsorger. Manfred Belok legt Gedanken zur Ausbildung vor.

Und Seelsorger*in zu sein ist nach wie vor ein attraktiver Beruf und eine wirkliche Berufung. Aber: Auf welche Pastoral hin sollen Menschen, die zu einem Dienst in der Kirche bereit sind und sich auf ihn vorbereiten wollen – sei es auf die Übernahme eines ordinierten Amtes (Priester, Ständiger Diakon), sei es auf das eines Kirchenamtes (Pastoralassistent*in, Katechet*in, Religionslehrer*in) – heute ausgebildet werden? Welche Kompetenzen sollen sie aus- und weiterbilden, damit sie einer Kirche und Gesellschaft der Zukunft dienen können? Kirche ereignet und vollzieht sich nach Ausweis der Pastoralkonstitution *über die Kirche in der Welt von heute* dort, wo sie die «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute» (GS 1) zu ihrer eigenen werden lässt. Nicht die kirchliche Binnenwelt, sondern ihr Aussen, «die Welt ist das Wofür der Kirche»¹. Welche Konsequenz hat das für die Kirche und ihre Pastoral heute?

Kirche ist eine Baustelle im Umbau

Kirche heute ist eine Baustelle, im Umbau begriffen. Kirche kreativ in die Zukunft zu denken, heisst: abreißen, umbauen, aufbauen. Abreißen meint nicht mehr fragen: Wie werden die leeren Kirchen wieder voll, wie lassen sich mehr Männer für den Beruf des Priesters gewinnen, welche Plätze können «Laien»-Theolog*innen im kirchlichen Dienst einnehmen? *Umbauen* zielt die Abkehr vom



pastoralen Versorgungs- und Betreuungsdenken an. Nicht, weil die Service-Erwartungen der Basis an die hauptberuflichen Seelsorger*innen von diesen als zu hoch empfunden werden. Kommt es doch oft zu einer Anspruchsspirale, die beide Seiten stranguliert: Manche Priester und manche Pastoralassistent*innen in den neuen grossen pastoralen Räumen fühlen sich durch die überbordenden Ansprüche in der eigenen Kreativität blockiert und zu reinen Pastoral-Manager*innen reduziert. Und engagierte Gläubige sehen

keinen Entfaltungsraum für Neues. Christsein darf nicht von der Versorgung durch Hauptberufliche abhängig sein. Denn das Christsein von morgen entscheidet sich nicht nur daran, wie gut die Kirche organisiert ist, sondern vor allem daran, ob der christliche Glaube den Weg in den Alltag fin-

453
KIRCHEN-
BERUFE

455
LESEJAHR

456
KIRCHEN-
BERUF REGENS

458
REGENS
IM ST. LUZI

459
KATH.CH
7 TAGE

464
CHANCE
KIRCHEN-
BERUFE

466
AMTLICHER
TEIL

KIRCHEN- BERUFE

Dr. theol. Manfred Belok
ist Professor für Pastoral-
theologie und Homiletik an
der Theologischen Hoch-
schule Chur.

¹ Knut Wenzel: Gott in der Stadt. Zu einer Theologie der Säkularität. In: ders. / Michael Sievernich (Hg.): Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt (= QD 252), Freiburg i. Br. 2013, 330–389, 352.

² Vgl. Matthias Sellmann: «Für eine Kirche, die Platz macht!» Notizen zum Programm einer raumgebenden Pastoral. In: Diakonia 48 (2017), 74–82.

³ Vgl. Rainer Bucher: Die unerbetene Chance nutzen! In: <http://www.feinschwarz.net/die-unerbetene-chance-nutzen/> (28.8.2017).

⁴ Bistum Basel: Wozu Pastoralräume? In: <http://www.bistum-basel.ch/de/Navigation2/Services/PEP.html> (28.8.2017).

⁵ Bistum St. Gallen: Bistum St. Gallen auf dem Weg in die Zukunft! – Pastorale Perspektiven und Grundhaltungen. In: <https://spi-sg.ch/wp-content/uploads/2016/06/sg-2012-pastorale-perspektiven-d.pdf> (28.8.2017).

⁶ Bucher, aaO.

⁷ Vgl. Franz Xaver Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg i. Br. 1979.

⁸ Bucher, aaO.

⁹ Vgl. Manfred Belok (Hg.): Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus 11 Bistümern in Deutschland, Paderborn 2002.

¹⁰ Bucher, aaO.

det. Ob er zur Lebensklugheit wird, die sich in der eigenen Partnerschaft, in der Familie, im Kontakt mit anderen, wo auch immer, bewährt. Und zur tragenden Kraft wird, erst recht in den Wechsel-fällen des Lebens.

Angesagt ist eine Neuausrichtung

Aufgabe der Pastoraltheologie ist es, nach dem Handeln der Kirche in der Welt von heute und ihrer Zukunftsfähigkeit für morgen zu fragen. Aus dieser Sicht ist das kirchenamtliche Leitungshandeln heute zu einem radikalen Perspektivenwechsel im gegenwärtigen Transformationsprozess in den deutschsprachigen Bistümern herausgefordert: weg von einer den geografischen Raum bindenden Pastoral hin zu einer den verschiedenen Lebenssphären Raum gebenden Pastoral² und weg von der mancherorts immer noch wirksamen Zielvorstellung einer «Überschaubarkeit» und «Kontrollierbarkeit» von Christenmenschen hin zu Zielkategorien wie «Erreichbarkeit», «Zugänglichkeit» und «Ansprechbarkeit»³ für alle Menschen.

Die «Raum»-Metapher dominiert viele diözesane Leitdokumente in Deutschland, Österreich und der Schweiz, etwa im Bistum Basel («In grösseren Organisationsräumen auf vielfältigere Weise Menschen nah sein»⁴) oder im Bistum St. Gallen («Eine neue Qualität der Nähe»⁵). Wobei in der praktischen Umsetzung nicht klar ist, was das vorrangige Ziel ist: mit immer weniger Priestern und weniger «Laien»-Theolog*innen auch weiterhin effizient eine Versorgungs- und Betreuungspastoral sicherstellen? Oder die Pastoral neu ausrichten?

Von Raum bindender Pastoral ...

Die römisch-katholische Kirche «denkt und entwirft sich», so Rainer Bucher, «immer noch primär von ihren Sozialformen her: als globale Papstkirche, als regionales Bistum, als lokale Gemeindekirche. Sie denkt den Raum geografisch, sich selbst institutionell und ihre Prozesse repetitiv»⁶. Einer Raum bindenden Pastoral liegt ein Raumdurchdringungsideal zugrunde, das im Prozess der «Verkirchlichung des Christentums»⁷ seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmend und in dem kirchliche Integration zur wichtigsten Ausdrucksgestalt von Christsein wurde.

... zu Raum gebender Pastoral

Die Chance liegt in einer veränderten theologischen Deutung des Raumes, im Wechsel von einer integralen in eine relationale Ekklesiologie. Es gilt daher erstens, den Raum theologisch wie soziologisch angemessener als soziale Grösse, als sozial konstruierten Raum zu denken, in dem Menschen

aktiv als Subjekt Ausschau halten, welche auch religiösen Gelegenheiten er für sinnvolles und erfülltes Leben und Gestalten bietet. Zweitens gilt es, von der eigenen Aufgabe her zu denken. In der Ekklesiologie des II. Vatikanums, «vor allem im aufgabenorientierten «Zeichen der Zeit»-Begriff, im entklerikalisierten Pastoralbegriff und in der inklusivistischen Volk-Gottes-Theologie»⁸, stehen die Prinzipien eines solchen Umbaus wie auch die Instrumentarien (Erkennbarkeit, Erreichbarkeit und Zugänglichkeit) längst zur Verfügung, werden bisher aber nicht genutzt.

Es braucht einen Optionswechsel

Kirche ist kein Selbstzweck, sondern Gemeinschaft von Christ*innen, die aus ihrem Glauben heraus Menschen an ihren Lebensorten, in ihren Lebensbezügen und -formen die Frohe Botschaft von Gottes Gegenwart nahe bringen und erfahrbar werden lassen will.⁹ Dies erfordert einen Optionswechsel, der anerkennt, dass es »in der Struktur der Kirchenbildung zu einem Wechsel von der (zumindest öffentlich und offiziell) einheitlichen ekklesialen Codierung des Glaubens zu einer Vielzahl existenziell-gläubiger Genesen pastoraler Orte kommen (wird)»¹⁰.

Für Theologie und Praxis von Theolog*innen stellt sich so in neuer Schärfe die Frage: Wie werden Glaube und dessen Reflexion (Theologie) für die Menschen wieder neu anschlussfähig und relevant für die Gestaltung des eigenen Lebens? Und umgekehrt: Welche gesellschaftlichen Orte sind von der Theologie und kirchlicher Praxis neu als «Gottes-Orte» zu erkunden, in die Reflexion wie in die konkrete Arbeit mit einzubeziehen? Hierüber müssen die theologischen und die kirchlichen Ausbildungsstätten, die sich in gemeinsamer Verantwortung sehen für (Aus-)Bildungskonzeptionen, die die drei Dimensionen «theologische Bildung», «geistliches Leben und menschliche Reifung» sowie «pastorale Befähigung» umfassen, miteinander in einen Dialog kommen.

Die «AG Praktische Theologie Schweiz» will mit einem Studientag zum Thema «Berufungen für Kirche und Gesellschaft der Zukunft» am 6. Oktober 2017 in Zürich einen solchen Dialogprozess unter den verschiedenen Verantwortlichen (Regentenkonferenz, Mentorat) eröffnen, der der Klärung gegenseitiger Erwartungen wie dem Erhalt und dem Weiterdenken theologischer Ausbildungsmöglichkeiten in ihrer wissenschaftlichen/akademischen und spirituellen Breite dienen und gerecht werden soll. Dabei gilt es, die Vielfalt der Ausbildungsorte und -möglichkeiten zu nutzen, Synergien herzustellen und diese zukunftsorientiert auszugestalten.

Manfred Belok

WOHL DER SCHWACHEN – STÄRKE DER GEMEINSCHAFT

24. Sonntag im Jahreskreis: Sir 27,30–28,7, Röm 14,7–9, Mt 18,21–35

Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag laden uns die Bibeltexte ein, über Vergebung nachzudenken. In Sir 28,2 klingt schon die Vater-Unser-Bitte an: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern». Der Text des Evangeliums bildet den Abschluss einer Reihe von Hinweisen und Richtlinien für das Zusammenleben in der Nachfolge Jesu. Was kann er uns heute sagen für das Zusammenleben in unserem Gemeinwesen, in unserem Land?

Wohl der Schwachen – Indikator für Stärke der Gemeinschaft

Die Präambel der Bundesverfassung hält die grundlegenden Werte für das Zusammenleben in unserem Bundesstaat fest. Herausgreifen möchte ich die folgenden Worte: «Gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen.» Sie drücken ein Kernanliegen der christlichen Botschaft aus.

So beginnt die Rede Jesu in Mt 18 damit, dass dieser ein Kind in die Mitte stellt. In dem neuen Gemeinwesen, das er verkündet – dem Himmelreich –, stehen die Kleinen, die Armen, die Schwachen im Zentrum. Das Verhalten ihnen gegenüber wird über Jesu Tod hinaus zum Massstab der Verbundenheit mit ihm. Von da aus werden die Beziehungen in der Jungergemeinschaft geregelt. Hier stellt sich dann auch die Frage nach der Vergebung. Sie ist realistisch. Die Jünger und Jüngerinnen haben einander nicht ausgesucht. Sie sind zusammen, weil jeder von ihnen Jesus nachgefolgt ist. Konflikte sind vorprogrammiert. Wird diese Gemeinschaft tragfähig sein, wenn er, dessen Autorität von allen anerkannt wird, nicht mehr sichtbar unter ihnen weilt? Heute, 2000 Jahre später, können wir sagen: Sie war es. Und angesichts der Gewalt, die die Geschichte der Kirche ebenfalls durchzieht, dürfen wir annehmen, dass Vergebung dabei eine wichtige Rolle gespielt hat.

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche eine erstaunliche Innovationsfähigkeit an den Tag gelegt. Ich denke an die verschiedenen Orden, religiösen Gemeinschaften und Bewegungen, deren Gründer und Gründerinnen die Verbundenheit mit den Armen, den Kleinen, den

Schwachen je für ihre Zeit konkretisiert und damit grundlegend zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft beigetragen haben, namentlich auch an Père Joseph Wresinski.

Vergebung

Zurück zum Zusammenleben in unserem Land. Als Bundesrätin Simonetta Sommaruga vor vier Jahren die ehemaligen Verding- und Heimkinder, administrativ Versorgten, Zwangssterilisierten und anderen Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen im Namen der Landesregierung um Entschuldigung bat für das Leid, das ihnen angetan wurde, hat sie ganz im Sinne der Präambel unserer Bundesverfassung gehandelt. Sie hat ihre Freiheit gebraucht, um ein schwieriges Dossier aufzugreifen, sie hat die Opfer rehabilitiert und einen umfassenden Aufarbeitungsprozess in Gang gesetzt. Damit konnte sie das Geschehene nicht ungeschehen machen, aber unser Land sieht heute der Tatsache ins Auge, dass es in seiner jüngsten Geschichte um das Wohl der Schwachen nicht gut bestellt war.

Freiheit

Und wie steht es heute um dieses Wohl? Wie ernst nehmen wir zum Beispiel im Umgang mit Ärmern, Kleineren, Schwächeren den ersten Teil der Aussage in der Präambel? Ohne Freiheit gibt es keinen Dialog, keine Partizipation und auch keine Möglichkeit, zu vergeben. Menschen in prekären finanziellen Verhältnissen erleben aber bis heute, dass ihnen praktisch keine Freiheit bleibt. «Sie sind dabei, uns zu ersticken», sagte mir kürzlich eine Frau. In ihrem abgelegenen Haus ohne Komfort erfindet sie tausend Wege, um leben zu können, und gerät dabei mit Bestimmungen der Behörden in Konflikt, die sie bei bestem Willen nicht einhalten kann – etwa im Bereich des Tierschutzes. Dabei liebt sie ihre Tiere und hält sie so gut, wie es mit ihren äusserst knappen Mitteln möglich ist.

Wer von finanzieller Unterstützung abhängig ist und Initiativen ergreift, um nicht untätig zu sein, steht schnell in Verdacht, zu betrügen. Die ständige Rechenschaftspflicht lastet schwer. Dabei wäre es doch zuerst an unserer Gesell-

schaft, dafür zu sorgen, dass jeder und jede, der/die arbeiten will, auch Arbeit erhält, inklusive Sozialversicherungen und mit einem Lohn, der zu einem menschenwürdigen Leben reicht.

Im Hinblick auf solche Situationen wirft der Text von Père Joseph Wresinski (Kasten) überraschendes Licht auf unseren Evangeliumstext. Er ermutigt uns, gemeinsam nach Wegen zu suchen, damit auch der Ärmste an einen barmherzigen Gott glauben kann. In Hinblick auf die Kirche wäre die Fähigkeit, Gott gemeinsam zu danken, weil wir alle seine Barmherzigkeit konkret erfahren haben, dann vielleicht auch ein Massstab für unsere Stärke als Volk Gottes.

Marie-Rose Blunski Ackermann

«Menschen, die ständig ins Unrecht gesetzt werden, die immer wieder Anlass haben, sich ihrer eigenen Schwächen zu schämen, wollen an einen Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung glauben. Wir aber übersehen fast systematisch ihre Anläufe und Anstrengungen, es immer wieder nochmals miteinander zu versuchen; wir werfen ihnen pausenlos einen Mangel an menschlichen Qualitäten vor. Dadurch schwächen wir sie noch mehr und machen ihnen das Leben zur Hölle. Wir hindern sie daran, an einen guten Gott zu glauben, der vergibt. Wenn wir auch nur eine Unze Menschlichkeit hätten, würden wir erkennen, dass wir selber durch das Leben, das wir ihnen auferlegen, das Beste in ihnen zerstören. Wir haben sie in ein Ghetto der Mittelmässigkeit gesperrt: Sozialsiedlungen, gesundheitsschädigende Arbeit, ein lächerlicher Lohn ... Wir haben ihnen verweigert, was es braucht, um anständig, solidarisch in gegenseitiger Achtung und Vertrauen leben zu können. Wann werden wir verstehen, dass das erste Recht, das wir für sie anerkennen müssen, das Recht auf Vergebung ist?» Joseph Wresinski, Die Armen sind die Kirche: Gespräche mit Joseph Wresinski über die Vierte Welt, Zürich 1998, 92 f.

Dr. theol. Marie-Rose Blunski Ackermann ist Mitarbeiterin der Bewegung ATD Vierte Welt in deren Schweizer Zentrum in Treyvaux.

**KIRCHEN-
BERUF REGENS**

REGENS IN ZEITEN STRUKTURELLER VERÄNDERUNG

Was tut ein Regens den ganzen Tag? Das wurde ich gelegentlich gefragt und spürte darin eine lebenswürdige Ahnungslosigkeit, die meint, ein Regens warte einfach, bis sich der nächste Priesterkandidat meldet. Und da es nicht viele sind, die sich auf den priesterlichen Dienst vorbereiten, müsse doch ein Regens beschaulich leben.

In den vergangenen siebzehn Jahren kirchlicher Ausbildungsarbeit habe ich eine andere Realität erlebt. Ich war ausgefüllt und mit Herzblut beschäftigt: nicht allein mit den zurzeit fünfzehn Priesterkandidaten, sondern vor allem auch in der Konzeption und Durchführung der kirchlichen Studienbegleitung für einhundert Auszubildende des Bistums Basel, die sich für den Dienst als Katechetin oder Katechet RPI, als Pastoralassistentin oder Pastoralassistent, Diakon oder Priester vorbereiten. Ich hatte Gelegenheit, in unterschiedlichste Berufungsgeschichten hineinzuhören, Wunderbares und Spannendes zu entdecken sowie die Gewissheit zu erlangen, dass Gottes Geist auch heute Herzen bewegt und ruft.

Manchmal ist es nicht auf Anhieb klar, wohin der Weg einer Interessentin oder eines Interessenten führt, ob und wie sich ein Ausbildungsprojekt realisieren lässt. Familiäre Verpflichtungen und finanzielle Fragen spielen heute oft eine zentrale Rolle, ob ein Studium aufgenommen werden kann oder nicht. Als Regens bin ich während der Anfangsphase in der Rolle des Beraters, während des Studiums geht es um die Förderung und Entwicklung der Person. Zum Abschluss schliesslich spricht der Regens die Empfehlung für die Weihe, die Institutio oder die kirchliche Lehrerlaubnis an den Bischof aus. Das Neinsagen gehört auch zu seinen Pflichten, wenn auch nicht zu den angenehmsten, so wohl doch zu den wichtigen. «Dann sind Sie also so etwas wie ein Torhüter», fasste jemand die Aufgabe ins Bild. Das ist nicht ganz daneben. Zum Aufnahmeverfahren gehören auch Spielregeln, die von Anfang an transparent sind. Zu den Kriterien für den kirchlichen Dienst gehören das Selbstmanagement, soziale Kompetenz, menschliche und geistliche Reife, ein anerkannter theologischer Abschluss sowie die Klärung der Lebensform.

Die Gebäude ändern ...

Im Jahr 2000 begann ich 32-jährig meine Tätigkeit als Ausbildungsleiter und Regens im Convict Salesianum in Fribourg zusammen mit Hausleiterin und Mentorin Hildegard Aepli. Die Schweizer Bischöfe

wollten einem jungen Team das Vertrauen aussprechen. Nach anfänglichen Widerständen seitens der Studierenden, basierend auf alten Konflikten, konnten wir durch breit gefächerte Angebote allmählich Beziehungen aufbauen. Eine stattliche Zahl von 36 Studentinnen und Studenten der Theologie wohnten 2007 zum 100-Jahr-Jubiläum in dem mit 100 Studierenden ausgelasteten Haus. Verschiedenste Menschen und Institutionen trugen mit ihrem Interesse und Wohlwollen unsere Arbeit mit. Es hatte sich bestätigt, dass die stetige Präsenz unter den Studierenden und die Einübung ins geistliche Leben Früchte tragen würden.

Die Schweizer Bischöfe als Eigentümer haben 2011 entschieden, das Salesianum infolge rückläufiger Studierendenzahlen nicht mehr als Theologenkonvikt zu betreiben, es aber als Studentenwohnheim zu behalten. Ich gehe davon aus, dass der Tag kommt, an dem dieses Haus wieder von Interesse sein wird. Es ist inzwischen renoviert und steht an bester Lage in unmittelbarer Nähe zur Universität Freiburg und zum Bahnhof. Es birgt Potenzial für eine stärkere Zusammenarbeit der Schweizer Bistümer im Bereich der Ausbildung.

2009 erfolgte auf Anfrage von Bischof Kurt Koch mein Wechsel nach Luzern als Regens des Priesterseminars St. Beat. Bald stellte sich heraus, dass dieses Haus aufgrund seiner Grösse und finanziellen Situation nicht weiterbetrieben werden konnte. Bischof Felix Gmür folgte der Empfehlung einer Expertenkommission und beschloss den Auszug. Somit galt es 2013 mit vereinten Kräften die Abwicklung des Betriebs einzuleiten, Anschlusslösungen für das Personal zu suchen und eine neue Infrastruktur für die Studienbegleitung und die Berufseinführung aufzubauen.

Nach 42 Betriebsjahren (1971–2013) wurde eine weitere Ära in der bewegten Seminargeschichte des Bistums Basel besiegelt. Das Haus konnte nach einer gründlichen Renovation an Caritas Schweiz vermietet werden, was sich als gute Lösung erweist.

Die Studienorte wechseln...

Das neue, seit vier Jahren angelaufene Seminarkonzept setzt auf eine dezentrale Struktur. Zwei Chorherrenhäuser, die Hofkirche, die Mariahilfkirche und verschiedene Bildungshäuser bilden das Gerüst. Zudem stehen den Studierenden Studienorte im In- und Ausland offen (Fribourg, Chur, Lugano, Freiburg im Br., Frankfurt, München, Rom und Paris). Ausgewählte Partner in der Priesterausbildung sind das zweisprachige Seminar in Givisiez (wo auch

Dr. theol. Thomas Ruckstuhl
ist residierender Domherr
des Bistums Basel. Seit
2000 leitete er das Convict
Salesianum in Fribourg,
und 2009 übernahm er die
Aufgabe als Regens des
Seminars St. Beat in Luzern.
Auf Ende August hat er dieses
Amt abgegeben und wird
Mitte November Pfarradministrator
von St. Ursen und
St. Marien in Solothurn.

unsere Jurassier wohnen), das Borromäum in Freiburg i. Br. sowie das Germanicum in Rom. Diese Offenheit entspricht sowohl der Vielgestaltigkeit unseres Bistums als auch dem Wunsch der Kandidaten, bei der Wahl ihres Studienortes mitzubestimmen. Dazu kommt, dass aus bistumseigenen Kräften für Luzern keine ausreichend grosse, mindestens zwölf Kandidaten umfassende Seminargemeinschaft gebildet werden kann.

... die Herzensbildung bleibt

Mich hat in dieser anspruchsvollen Zeit der äusseren Veränderungen die Überzeugung geleitet, dass die Vorbereitung auf den pastoralen Dienst nicht primär an Mauern und Standorten festzumachen ist. Die biblischen Motive von «Exodus» und vom «verheissenen Land» taugen meines Erachtens gut für die aktuelle Situation der Kirche und ihrer Ausbildungsaufgabe sowie für deren künftigen Zuschnitt. Vieles hinter sich lassen, Neuland betreten, als Gast anklopfen und bei anderen Aufnahme finden: Das hat durchaus bildende Kraft für eine pilgernde, sich bewegende Kirche.

Auch wenn sich punktuell resignative Stimmung breitmacht (hat nicht auch das Volk Israel in der Wüste gemurrt?), so gab es doch unter den Studierenden, unter den Seelsorgenden, in der theologischen Fakultät und in der Bistumsleitung Persönlichkeiten, die durch ihre Zuversicht geholfen haben, neue Pfade zu beschreiten. Dass zurzeit die Studierendenzahlen im Bistum Basel wieder deutlich ansteigen, wage ich zwar nicht als Trendwende zu interpretieren, jedoch freut es mich zu sehen, dass gerade auch heute Menschen bereit sind, eine Portion Ungewissheit auszuhalten und als Chance zu sehen.

Wesentlich bleibt für heutige Theologiestudierende, die sich auf den pastoralen Dienst vorbereiten, neben der fachlichen Kompetenz eben gerade die Herzensbildung und -bindung, d. h. die Verankerung im Glauben und die Beheimatung in einer kirchlichen Gemeinschaft. Diese Hinführung zu fördern gehört zu den zentralen Aufgaben des Seminars und seiner Ausbildungsgefässe. Gemeinsame Gottesdienste und Abendessen, geistliche Begleitung und Exerzitien, Klärungsgespräche, Supervision, Praktika, katechetische und homiletische Übungen sind das Instrumentar dazu. Auch Gebäude und Infrastruktur sind nicht bedeutungslos, jedoch wird der Ort in Zeiten hoher Mobilität relativ, d. h. besser austauschbar. Gerade die veränderten Lebensgewohnheiten und neue Studienmöglichkeiten wie z. B. das Fernstudium haben dazu beigetragen, dass gemeinsames Wohnen heute wenig Nachfrage findet. Diese Entwicklungen machen es umgekehrt zur Herausforderung, Gemeinsamkeiten überhaupt zu ermöglichen.

Die grossen Veränderungen der vergangenen Jahre sind ein Faktum. Jedoch sehe ich bei allem Umbruch auch Konstanten, was die Inhalte der Ausbildung anbetrifft. Es geht nach wie vor um die Reifung der Persönlichkeit, die Verankerung im Glauben, eine Einführung ins kirchliche Leben und die Befähigung, mit den Menschen unserer Zeit auf den Weg zu gehen. Daran ist nichts Neues – sondern bleibend Herausforderndes.

Ein Blick nach vorne

Vorausblickend sehe ich einiges Potenzial in einer verstärkten Zusammenarbeit der theologischen Fakultäten der Schweiz untereinander sowie in der Zusammenarbeit zwischen den Diözesen mit ihren jeweiligen Fakultäten.

Die staatlich finanzierten theologischen Fakultäten befinden sich heute aufgrund kleiner Studierendenzahlen und des Spardrucks eher in einem Konkurrenz- und Verdrängungskampf denn in einem Verhältnis der Kooperation. Die Ökonomisierung des Universitätsbetriebs, das Ringen um finanzielle Drittmittel sowie der Kampf um Studierendenzahlen ziehen dem Professorium zudem Kräfte in den primären Aufgaben von Forschung und Lehre ab.

Studierende auf dem Weg zum kirchlichen Dienst wünschen sich heute wieder stärker, dass sie die Dozierenden auch als Personen erfahren, die im Glauben unterwegs sind, und möchten erkennen, aus welchem Geist sie forschen, lehren und leben. Diese «Theologie zum Anfassen» ist gekennzeichnet vom Bemühen um den Brückenschlag in die Themen der Pastoral und des kirchlichen Lebens.

Die Rolle der Bistumsverantwortlichen ist es, ihre Erwartungen an eine für die Pastoral vorbereitende Ausbildung an die Dozierenden zu formulieren und mit ihnen zu besprechen. Für die Umsetzung von konkreten Projekten in diesem Anliegen sind die Seminarleitungen wichtige Partner.

Verheissungsvolle Ansätze

Zuversichtlich stimmt mich die in den vergangenen vier Jahren lancierte Kampagne «Chance Kirchenberufe» zur Berufungspastoral in der Deutschschweiz. Ich habe das gemeinsame Projekt von Diözesen, Fakultäten, Regenten, Landeskirchen und Körperschaften als starkes Zeichen kollektiven Engagements erlebt. Die Ansätze sind verheissungsvoll.

Ich wünsche diesem Projekt eine noch tiefer gehende Verankerung in den Pfarreien, geistlichen Bewegungen und anderssprachigen Missionen. Verbunden mit einem entsprechenden Engagement durch die Seelsorgenden, können auch künftig gute Mitarbeitende für den kirchlichen Dienst gewonnen werden.

Thomas Ruckstuhl

KIRCHEN-
BERUF REGENS

REGENS
IM ST. LUZI

REGENS IM PRIESTERSEMINAR ST. LUZI CHUR

Seit drei Jahren bin ich als Regens des Bistums Chur tätig. Als Seelsorger durfte ich neun Jahre in drei Pfarreien in der Zentralschweiz wirken. Die mir aufgetragene Aufgabe, für die Kirche wirken zu dürfen, ist für mich sehr erfüllend.

In den folgenden Abschnitten möchte ich mit Ihnen einige Gedanken teilen, warum ich mich für die Kirche engagiere, wie man andere Menschen für den kirchlichen Dienst begeistern könnte, was ich für Grenzen erfahre und was ich als wesentlich erachte, um gemeinsam für den «Weinberg des Herrn» zu wirken.

Der gute Hirt

Jesus bezeichnet sich als «der gute Hirt», der bereit ist, sein Leben hinzugeben für die ihm anvertraute Herde. Dieses Bild des guten Hirten, das Jesus für sich und sein Wirken verwendet hat, bezeichne ich als grundlegend für meinen priesterlichen Dienst. Das Leben Tag für Tag für die Mitmenschen hinzugeben und einzusetzen, ist eine Herausforderung, aber vor allem auch ein grosses Geschenk. Ich möchte dazu eine Erfahrung aus meinem Leben anfügen.

Als Jugendlicher und junger Erwachsener suchte ich oft nur eines: mich selber, meinen Vorteil und mein Vergnügen. Das Leben für andere hinzugeben und einzusetzen, war damals kein Ideal für mich. Ich kann mich erinnern, dass mich genau diese Einstellung, das Leben nur für mich zu leben, unglücklich machte und ständig enttäuschte. Mit 20 Jahren habe ich dann für ca. zwei Jahre eine Weltreise unternommen, um das wahre Glück zu suchen. Auf dieser Reise durfte ich vielen Menschen begegnen, die mir auf ganz verschiedene Weisen geholfen haben. Es waren meistens Christen, die sich freuten, für ihre Mitmenschen Gutes zu tun. Diese Begegnungen liessen mich über das Leben und seinen wahren Sinn viel nachdenken. Während dieser Weltreise erinnerte ich mich an einen Missionar, der einmal in meiner Primarschulzeit unsere Schulklasse besuchte und uns über sein Wirken erzählte. Er hat damals betont, dass der Dienst an den Ärmsten dieser Welt ihn glücklich mache.

Ich entschloss mich, diesen Missionar zu besuchen, um mit ihm einige Zeit zu verbringen. Er lebte

damals in Paris und kümmerte sich um Obdachlose. So kam ich in Paris an und begann, mit den Brüdern von Mutter Teresa mitzuleben. Ich erinnere mich, dass ich bei diesem Dienst an den Ärmsten genau das fand, was ich schon lange gesucht habe: das Glück im Herzen. Ich begann, besser zu verstehen, was der Satz aus dem Lukasevangelium bedeutet: «Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es

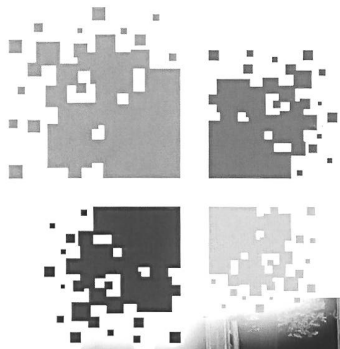
dagegen verliert, wird es gewinnen» (Lk. 17,33). Die fünf Jahre, die ich für den Dienst an den armen und bedürftigen Menschen einsetzte, waren für mich eine Schule für das wahre Glück. Am Ende dieser Zeit mit den Missionaren der Nächstenliebe war in mir plötzlich dieser «Ruf», Priester zu werden. Ich konnte nicht sofort Ja sagen zu diesem Ruf, da ich einen zu grossen Respekt vor einem solchen Weg hatte. Was mich aber ermutigte, diesen Schritt zu wagen, war, dass ich wusste, dass die Kirche in der Schweiz Hirten braucht, welche die Menschen zur Weide der Sakramente und des Wortes Gottes führen, um dort Nahrung für die Seele zu finden.

Sich für die Kirche engagieren

In meiner Aufgabe als Regens ist es für mich eine Freude, Menschen begleiten zu dürfen, die ihr Leben für die Kirche, für das Reich Gottes einsetzen wollen. Ich denke hier z. B. an einen Studenten, der ein Jahr lang freiwillig bei einer Bergbauernfamilie mitgearbeitet hat, die ein schweres Schicksal erlebte. Dieses Jahr hat ihn in seiner Berufung für den Dienst in der Kirche bestärkt. In diesem Sinn sehe ich eine grosse Chance darin, den kirchlichen Dienst zu entdecken, wenn man den Jugendlichen und jungen Erwachsenen Gelegenheiten ermöglicht, sich freiwillig für andere einzusetzen. Da wir Menschen als Abbild Gottes geschaffen sind, sind wir berufen, Liebe zu sein wie Gott. Das ist das Wesen unseres Lebens: Wenn wir die Liebe leben, indem wir das Gute tun, können wir unsere wahre Identität finden. Christus, der sein Leben für uns hingibt, ist der Wegweiser, um den tiefsten Grund des Lebens zu entdecken.

Ich erlebe immer wieder, dass viele Menschen Bestätigungen von aussen suchen, weil ihnen in einem gewissen Sinn ein eigenes Selbstwertgefühl fehlt. Viele tun etwas für ihre Mitmenschen, um





Alain de Raemy (links) und Mohammed Mehdi Taskhiri im Iran. | © Erwin Tanner-Tiziani

«Mangelndes Wissen über Religion kann zu Radikalisierung führen»

Die «Kommission für den Dialog mit den Muslimen» der Schweizer Bischofskonferenz war vom 26. bis 31. August im Iran. Hier traf sie sich mit der staatlichen iranischen «Organisation für islamische Kultur und Beziehungen» (ICRO). Hauptthema dieses interreligiösen Dialogs waren «Extremismus und Radikalisierung». Weihbischof Alain de Raemy erläutert im Gespräch mit kath.ch, welche Bedeutung der Religion bei diesem Thema zukommt.

Sylvia Stam/Barbara Ludwig

Alain de Raemy, Sie kommen gerade aus dem Iran zurück. Was hat Sie in diesem Land am meisten beeindruckt?

Alain de Raemy: Die Gastfreundschaft und die Neugier der Menschen. Ich konnte auf der Strasse mit dem Kreuz um den Hals und im Talar, also in der Bischofskleidung, herumlaufen. Die Leute sind auf uns zugekommen und wollten Fotos machen. Leider hat die Sprachbarriere Gespräche nahezu verunmöglicht.

Hat Sie das überrascht?

De Raemy: Ja, vom Iran haben wir das Bild einer geschlossenen Gesellschaft, in der

alles vom Staat kontrolliert wird. Dieses Gefühl hatte ich als Gast nicht.

Hauptthema der Reise war «Extremismus».

De Raemy: Es ging um Gründe für Extremismus und Radikalismus bei Christen und Muslimen sowie um Herausforderungen und Lösungen. Darüber referierten Mitglieder unserer bischöflichen Kommission sowie iranische Professoren für muslimische Theologie und muslimische Soziologie, ausserdem ein Sozialhistoriker, der den Blick eher auf die Bevölkerung als auf die Machthaber richtet.

Welches Fazit ziehen Sie vom Austausch?

De Raemy: Wie wichtig das Wissen über Religion ist: Wenn Gläubige das Gefühl haben, in ihrem Glauben nicht respektiert zu werden, führt das zu Enttäuschung und Ressentiments. Sie fühlen sich schlecht behandelt, das kann zu Radikalisierung führen. Auch der Mangel an Wissen über den eigenen Glauben oder über Religion oder Lebensauffassung der Andersdenkenden können radikalisiere.

Wenn ich zu wenig über den Islam weiss, kann es sein, dass ich mich in Abgrenzung zum Islam als Christin radikalisiere?

EDITORIAL

Experiment gelungen

Die Schweizer Jesuiten können dieses Jahr ein Gedenken feiern: Vor 250 Jahren wurden sie aus ihren sehr erfolgreichen Missionsdörfern in Lateinamerika, den Reduktionen, vertrieben. Dem König von Spanien schien nicht zu gefallen, dass Ordens- und Missionsgesellschaften das Evangelium ernst nahmen und keinen Unterschied zwischen den Menschen machten.

Vor gut 70 Jahren wurde die Auflösung der Jesuiten-Reduktionen überraschend Thema eines in Solothurn uraufgeführten Dramas: Der aus Wien stammende jüdische Autor Fritz Hochwälder hatte in der Schweiz im Exil mit seinem Stück «Das göttliche Experiment» ein Zeichen gegen die Willkürherrschaft und die menschenverachtende Rassenpolitik der Nationalsozialisten gesetzt.

Der Autor war nach Aussage seiner Tochter nicht religiös. Indem er seine Nazikritik in die Zeit der Kolonisation und Mission in Lateinamerika verlegte, kann und soll das Stück aber auch aus kirchengeschichtlicher Sicht gelesen werden. Die Stärke des «göttlichen Experiments» liegt darin, ein Theater voll Menschen einen Abend lang zu unterhalten und gleichzeitig in Kirchengeschichte verpackt Grundfragen des menschlichen Zusammenlebens und der Rolle der Religion zu stellen.

Die Reduktionen wurden vielleicht aus einer Utopie geboren, konnten aber verwirklicht werden. Mit der Initiative und Unterstützung der Neuinszenierung dieses Stücks haben die Schweizer Jesuiten sich selbst bestimmt ein Geschenk gemacht. Vor allem aber haben sie mitgeholfen, für Kirche und Gesellschaft relevante Fragen um Macht und Ohnmacht, Glaube und Recht, Freiheit und Gehorsam einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Experiment gelungen.

Martin Spilker

Laurent Passer. – Der ehemalige Präsident der Freiburger Pfarrei Christ-Roi, Laurent Passer, riskiert eine Gefängnisstrafe von einem Jahr auf Bewährung. Er hat von 2010 bis 2016 rund 147 000 Franken aus der Pfarreikasse unterschlagen. Die Pfarrei hat ihre Klage zurückgezogen, nachdem ihr der Betrag zurückerstattet worden ist. Damit kann der Fall mit einem vereinfachten Verfahren abgeschlossen werden, so die Tageszeitung «La Liberté» (31. August).

Huldrych Zwingli. – In einem Buch der Klosterbibliothek Einsiedeln hat der Historiker **Urs Leu** von der Zürcher Zentralbibliothek handschriftliche Notizen Zwinglis gefunden. Der Zürcher Reformator habe in einem Kodex aus dem 9. Jahrhundert drei kurze Sätze an den Rand notiert, bestätigte Leu einen Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ, 25. August) gegenüber kath.ch.

Benno Malfèr. – Der Abt des Bozner Benediktinerklosters Muri-Gries ist tot. Er starb am 29. August im 71. Lebensjahr in Bozen. Benno Malfèr war regelmässig in Sarnen und Muri AG. Für Abt **Christian Meyer** vom Benediktinerkloster Engelberg war Malfèr «fast eine Vaterfigur», wie er auf Anfrage sagte. Von 1997 bis 2015 war Malfèr Abtpräses der Kongregation der Schweizer Benediktinerklöster, zu der die Abtei Muri-Gries aus historischen Gründen gehört.

Gerald Ridsdale. – Ein australisches Gericht hat den katholischen Priester wegen Kindesmissbrauchs zu weiteren elf Jahren Haft verurteilt. Ridsdale (83) sitzt bereits seit 1993 wegen etlicher Fälle von sexuellem Missbrauch im Gefängnis. Die Richterin eines Bezirksgerichts in Victoria sah es als bewiesen an, dass Ridsdale in zwölf weiteren Fällen Kinder sexuell missbraucht hat, so australische Medien am 31. August.

Theophilos III. – Gegen den griechisch-orthodoxen Patriarchen ist am 30. August ein Strafantrag eingereicht worden. Palästinensisch-orthodoxe Christen werfen ihm vor, Kirchenland an jüdische Israelis verkauft und damit die kirchliche Verantwortung zum Schutz palästinensischen Landes verletzt zu haben, wie die palästinensische Nachrichtenagentur Wafa berichtete.

De Raemy: Sozusagen ja. Wenn ein Christ nur wenig über den Islam weiss, beispielsweise nur von islamistischen Terroristen hört, die sich auf den Koran beziehen, grenzt er sich vielleicht umso stärker vom Islam ab.

Wie können Sie dieses Wissen nun in der Schweiz fruchtbar machen?

De Raemy: Im Iran leben vorwiegend schiitische Muslime, die innerhalb des Islam eine Minderheit bilden. Wenn man um die konfessionellen Unterschiede weiss, kann man Muslimen hier anders begegnen. Umgekehrt fühle ich mich als Christ ebenfalls wohler, wenn mein Gegenüber zwischen Katholiken, Protestanten, Orthodoxen und freikirchlichen Christen unterscheiden kann und diese verschiedenen Christen auch nicht einfach mit der politischen Rolle der so genannt christlichen Länder identifiziert.

Wo kann ein solches Lernen stattfinden?

De Raemy: Im Quartier, in der Pfarrei. Hier müssen Pfarreien die Initiative ergreifen und Muslime zu sich einladen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Haben Sie im Iran auch Christen getroffen?

De Raemy: Wir waren bei der armenischen Gemeinschaft, das sind orthodoxe Christen. Die Armenier kümmern sich um ihre eigenen Gläubigen, sie missionieren nicht, sie sind anerkannt und werden nicht verfolgt. Sobald man jedoch als Christ versucht, den eigenen Glauben zu kommunizieren, anderen zu zeigen, was der christliche Glaube ist, dann haben die offiziellen Stellen im Iran immer Angst, das würde die öffentliche Ordnung stören. Dafür haben sie an der Universität zwei Lehrstühle für Christentum mit Christen besetzt, wie man uns mitteilte.

Dann gibt es also keine Begegnungen zwischen Schiiten und armenischen Christen?

De Raemy: Alltägliche Kontakte finden vermutlich schon statt. Der armenische Bischof hat uns aber erklärt, dass sie andere Christen nicht betreuen dürfen ohne Erlaubnis der Regierung. Wenn also ein nicht-armenischer Christ im Iran wohnt und in einer armenischen Kirche seinen Glauben praktizieren möchte, braucht der armenische Priester für eine Taufe oder eine Trauung die Erlaubnis der Regierung. Gewissensfreiheit, im Sinne des Rechts, zum christlichen Glauben konvertieren zu dürfen, ist praktisch nicht gegeben.

Was riskiert ein Muslim, wenn er zum Christentum konvertieren möchte?

De Raemy: Das weiss ich nicht genau, aber er würde sicher vom Staat darauf «aufmerksam» gemacht, dass das nicht erwünscht ist. Nach schiitischer Vorstellung wäre die Religion eigentlich eine kritische Stimme in der Gesellschaft, sie dürfte keine politische Macht ausüben. Die Politik müsste sogar immer auf die Religion des Volkes hören. Im Iran ist das allerdings nicht sauber umgesetzt. Der Staat kann sich offenbar nicht vorstellen, dass diese kritische Stimme etwa von mehreren Religionen ausgeübt würde. Allerdings sind drei Sitze im Parlament für Christen reserviert.

Können die schiitischen Führer denn Kritik an der Macht ausüben?

De Raemy: Solche Fragen konnten wir in den persönlichen Gesprächen tatsächlich thematisieren: «Was heisst das jetzt, dass ein Ayatollah oder sonst ein Kleriker auch die kritische Stimme des Staates sein soll, obschon er vom Staat ernannt wurde?» Sie sind untereinander nicht gleicher Meinung darüber. Es gibt Befürworter, die sagen, dies sei jetzt das einzig Richtige für den Iran, andere kritisieren, diese Verbindung von Religion und Macht entspreche nicht dem schiitischen Glauben.

Gibt es im Iran noch andere Christen?

De Raemy: Es gibt eine kleine Minderheit chaldäischer Katholiken. Wir haben den chaldäischen Bischof getroffen. Ihnen geht es ähnlich wie den armenischen Christen. Wir haben auch Anhänger und Verantwortliche des Zoroastrismus getroffen, einer weiteren uralten monotheistischen Religion, die im Iran ihre Wurzeln hat.

Dies war die fünfte Begegnung der Kommission mit einer iranischen Delegation. Wird es weitere Begegnungen geben?

De Raemy: Die Begegnungen finden alle zwei Jahre statt, abwechselnd im Iran und in der Schweiz. 2019 werden wir uns in Freiburg treffen. Wir schlagen das Thema «Martyrertum» vor. Dieser Begriff wird von islamistischen Terroristen immer wieder gebraucht. Wir möchten wissen, was die Schiiten darunter verstehen und ob das, was Terroristen Martyrertum nennen, der muslimischen Vorstellung von Martyrertum überhaupt entspricht.

Wie wird die Kommission weiter aktiv?

De Raemy: Ein Treffen mit Mitgliedern einer Moschee in Basel steht auf der Agenda. Solche Begegnungen hat die Kommission mehrmals gepflegt, jeweils mit Mitgliedern einer anderen Moschee.



Szenenbild aus der aktuellen Inszenierung. | © Sabrina Christ / SoRock

Da kommt einiges zusammen: Vor 250 Jahren wurden die Jesuiten von der spanischen Krone aus den von ihnen geführten Missionsdörfern in Südamerika («Reduktionen») vertrieben. In den 1940er-Jahren hat ein jüdischer Emigrant in der Schweiz darüber ein Theaterstück verfasst. Am Samstag wird «Das heilige Experiment» in Solothurn gezeigt, wo es vor 74 Jahren uraufgeführt wurde.

Martin Spilker

Einen «hochspannender Polit-Thriller» nennt Katharina Rupp das Stück von Fritz Hochwälder. Rupp ist Schauspielregisseurin am Theater Orchester Biel Solothurn TOBS und führte bei «Das heilige Experiment» Regie. – Jesuiten-Missionsdörfer und Polit-Thriller? «Die indigene Bevölkerung Südamerikas war im Zuge der Kolonialisierung seit dem 16. Jahrhundert einer gnadenlosen Jagd durch die europäischen Eroberer und ihre Sklavenhändler ausgesetzt», sagt die Theaterfrau gegenüber kath.ch.

«Für indigene Stämme war der Übertritt zum Christentum die einzige Möglichkeit zu überleben», ergänzt Rupp und weist darauf, dass die Lebenserwartung von Sklaven unter den europäischen Gutsverwaltern gerade einmal ein (!) Jahr betragen habe. In den Reduktionen, den Missionsdörfern, seien die Ureinwohner vergleichsweise human behandelt worden. Das hat wiederum zu Konflikten zwischen den missionierenden Orden und dem spanischen Königshaus geführt.

Genug Stoff für mehr als ein Stück

Das allein wäre bereits genug Geschichte und Stoff für ein Theaterstück. Doch der

Autor Fritz Hochwälder hat die bewegte und bewegende Geschichte der Jesuitenmissionen sozusagen als Deckmantel für seine Kritik an den Nationalsozialisten genommen. Denn Hochwälder war Jude und 1938 aus Wien in die Schweiz geflohen. In einem Internierungslager schrieb er das Stück, in dem der spanische König die von ihm selbst in die Kolonien geholten Jesuiten wegen Ungehorsam gegenüber der Krone wieder aus dem Land werfen liess. Gemeint hat der Autor hier die Willkürherrschaft der Nationalsozialisten. Um jedoch die damalige Zensur in Bern nicht misstrauisch zu machen, habe er sich einen unverdächtigen christlich-katholischen Stoff gesucht, wird in einem Beitrag des Magazins «Jesuiten weltweit» (JWW) und auf der Website des TOBS erläutert.

Zwischen Gehorsam und Freiheit

Das war für die Schweizer Jesuiten kein Hinderungsgrund, sich für eine erneute Aufführung von Hochwälders Stück 250 Jahre nach der Aufhebung der Reduktionen einzusetzen. Es gehe hier um Fragen von Freiheit und Gehorsam, von Idealen und Pragmatismus oder von der Treue zu Grundsätzen und Verrat, sagt Christian Rutishauser, der Provinzial der Schweizer Jesuiten. Er sieht das Dilemma der Jesuiten in Lateinamerika, die aus christlicher Überzeugung die Ureinwohner, die «Wilden», missionieren wollten. Das taten sie aber nicht um jeden Preis, wie es der spanische König verlangte.

«Das heilige Experiment» kommt nun an dem Ort auf die Bühne, wo es 1943 uraufgeführt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg feierte es in grossen Städten Europas, in Brasilien und den USA Erfolge. Das Stück ist ab 2. September in Solothurn und ab 21. September in Biel zu sehen.

Portal für Priesterkinder. – Ein in Irland eingerichtetes Selbsthilfeportal für Kinder katholischer Priester wird offenbar rege genutzt. Laut einem Bericht der «Irish Times» von 30. August greifen Betroffene «aller Altersgruppen und aus aller Welt» auf die Website zu. Die bisher mehr als 38 000 registrierten Klicks stammten aus 53 Ländern.

Vatikan an der Expo. – Der Vatikan beteiligt sich an der Expo 2017 in Kasachstan. Nachhaltige Energiequellen und interreligiöser Dialog stehen dabei für den Vatikan im Zentrum. Sein Beitrag steht unter dem Motto «Energie für das Gemeinwohl – Sorge für das gemeinsame Haus».

Päpstliche Unis und Ökologie. – Die sieben Päpstlichen Universitäten in Rom bieten ab November erstmals einen Studiengang in Ökologie an. Über einen Zeitraum von fünf Jahren soll der Kurs in die Umwelttheologie von Papst Franziskus einführen, wie die Universität Gregoriana (31. August) in Rom mitteilte. Aufgebaut ist der Studiengang in sechs Modulen, die sich an den Kapiteln der Umwelt-Enzyklika «Laudato si» (2015) orientieren.

Marsch fürs Läbe. – Der Obwaldner Regierungsrat möchte nicht, dass der «Marsch fürs Läbe» am Betttag, 17. September, in Flüeli-Ranft stattfindet. Er weist den Rekurs der Lebensschützer zurück und stützt damit den Entscheid der Gemeinden Kerns und Sachseln. Die Veranstaltung sei «angesichts der zu erwartenden Gegendemonstrationen nicht mit dem kantonalen Ruhetagsgesetz vereinbar», so die Begründung des Obwaldner Regierungsrats. Die Veranstalter sind enttäuscht und rufen stattdessen zu landesweitem Gebet gegen Abtreibung auf.

Himmelsduft und Höllengestank. – Am 1. September beginnt die Schöpfungzeit. Dieses Jahr stellt der ökumenische Verein «Oeku Kirche und Umwelt» unter dem Motto «Himmelsduft und Höllengestank» den Geruchssinn in den Mittelpunkt. Gott habe den Menschen fünf Sinne geschenkt und diese spielten in der katholischen Kirche eine «grosse Rolle», sagt Vroni Peterhans, Oeku-Präsidentin, zu kath.ch.

DIE ZAHL

7000. – Mit einer Postkartenaktion machen die drei Landeskirchen im Kanton Luzern auf ihre Website zur kirchlichen Trauung www.kirchlich-heiraten.lu aufmerksam. Etwa 7000 Postkarten gelangen dieser Tage über den Postkartenverlag Timbuktu.ch an Restaurants, Bars und Geschäfte im Kanton Luzern, insgesamt an 300 Standorte, wie Dominik Thali, Kommunikationsverantwortlicher der Katholischen Kirche im Kanton, gegenüber kath.ch sagte. Weitere 3000 Exemplare wurden an Pfarreien und Zivilstandsämter verschickt. Auf den Karten steht: «Willst du mich heiraten?» Ankreuzen kann man «ja», «nein» und «vielleicht».

DAS ZITAT

«Politisch wach sein»

«Ich bin Schweizerin, nicht infolge der Herkunft, sondern aufgrund von Entscheidung und Aufnahme. Gerade deswegen ist es mir besonders wichtig, in diesem Land, das auch «mein» Land geworden ist, politisch wach zu sein und, wo möglich, Verantwortung zu übernehmen. Der Betttag ist für mich eine sehr bedeutsame Ausdrucksform dafür, dass Staat und Gesellschaft von den Religionsgemeinschaften erwarten und erwarten dürfen, sich konstruktiv für das Zusammenleben in unserem Land einzusetzen.»

Eva-Maria Faber spricht im Interview mit dem «Pfarreiblatt Graubünden» über den Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. Die Churer Theologieprofessorin ist Mitherausgeberin eines Buches über den Betttag, das am 7. September erscheint.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Singende Ordensfrau zeigt Gesangs-Show an Pfarrei-Jubiläum in Neuenburg

«Ich bin nicht die Schwester Cristina aus dem Fernsehen. Meine einzige Berufung ist religiös.» Das sagte Cristina Scuccia, bekannt als «The Voice of Italy» 2014, am 27. August in Neuenburg. Die Ordensfrau trat als Stargast zum 200-Jahr-Jubiläumsfest der Pfarrei «Notre Dame de l'Assomption» auf.

Jacques Berset

Die italienische Ursulinin zog eine Show ab in der Neuenburger Mehrzweckhalle Patinoire du Littoral am Sonntagmittag. Rund 600 Personen, davon etwa ein Drittel Junge, waren begeistert. Die bekannte Ordensfrau präsentierte ihre Songs auf Englisch. Zwischendurch erzählte sie von ihrem Weg in die religiöse Berufung und von ihrem Abenteuer mit «The Voice of Italy». Der Gesangswettbewerb im italienischen Fernsehen hatte sie 2014 international bekannt gemacht.

Aufmüpfige Jugendliche

Die im Jahr 1988 im Ort Comiso geborene Sizilianerin wuchs in einer katholischen Familie auf. Mit Religion konnte sie als Heranwachsende nicht viel anfangen. «Ich wollte meine Autonomie, meine Freiheit, keine auferlegten Regeln und keine Religion der Verbote», sagte Scuccia im Gespräch mit cath.ch. Und: Sie habe Freunde gehabt und einen Geliebten. Scuccia machte eine Ausbildung zur Buchhalterin, arbeitete dann in Gelegenheitsjobs anderer Art. Ihre Leidenschaft war der Gesang. Entscheidend erwies sich der Kontakt mit der Leiterin der «Star Rose Academy», einer Theaterschule der Ur-



Cristina Scuccia | © Jacques Berset

sulininnen. Diese bat sie, zum 100-Jahr-Jubiläum der Gründerin der Ursulininnen, Rosa Rocuzzo, aufzutreten. Scuccia übernahm die Rolle der Ordensgründerin.

Alles begann mit der Ordensgründerin

Diese Frau, die alles verliess, um Christus zu folgen und anderen Menschen zu helfen, habe sie durcheinandergebracht, erklärte Scuccia gegenüber cath.ch. «Zuvor hatte ich nie an ein religiöses Leben gedacht, aber von dem Moment an änderte sich alles.»

Der Sieg bei «The Voice of Italy» machte die Ordensfrau berühmt. Eine Tournee durch Amerika und Japan folgten. Im Sommer 2016 trat sie im Musical «Titanic» in Melide (TI) auf. «Ich bin mir meiner Berühmtheit nicht bewusst, denn mein Leben gehört der Ordensgemeinschaft», sagte Scuccia zu cath.ch. Die Ordensfrau lebt bei den Ursulininnen in Mailand. Mit Scuccia habe man Leute über die lokale Gemeinschaft hinaus erreichen wollen, erklärte Vincent Marville, Pfarrer der einladenden Pfarrei. (cath.ch/Übers.: rp)

AUGENBLICK

Die Heilige von Zurzach

Verena ist die meistverehrte Heilige der Schweiz. Das Verenamünster im aargauischen Zurzach ist also «ausgebucht», als am 1. September die Konzelebranten zusammen mit dem Basler Bischof Felix Gmür in die Kirche einziehen. Verena ist auch Co-Patronin des Bistums Basel. Im Bild ist das Grab der heiligen Verena in der Krypta des Verenamünsters in Zurzach zu sehen. |

© Vera Rüttimann



sich Bestätigungen für das Selbstwertgefühl zu ergattern. Gerade als Kirche sollten wir dieser inneren Not der Menschen begegnen und ihnen helfen, in Gott allein die Bestätigung zu finden, dass das Leben in sich kostbar ist. Der Mensch kann sich selber annehmen, wenn er weiss, dass er von jemand anderem angenommen ist. Papst Benedikt XVI. sagt dazu: «Vom Du her kann das Ich zu sich selbst kommen. Nur wenn es angenommen ist, kann es sich annehmen. Wer nicht geliebt wird, kann sich auch nicht selber lieben. Dieses Angenommenwerden kommt zunächst vom anderen Menschen her. Aber alles menschliche Annehmen ist zerbrechlich. Letztlich brauchen wir ein unbedingtes Angenommensein. Nur wenn Gott mich annimmt und ich dessen gewiss werde, weiss ich endgültig: Es ist gut, dass ich bin.» (Ansprache 22. Dezember 2012).

Um den Mitmenschen zu helfen, in Gott das Du zu finden, das uns das unbedingte Angenommensein bestätigt, ist es wichtig, dass wir als Seelsorger eine persönliche Beziehung zu Gott pflegen, um aus eigener Erfahrung Zeugnis abzulegen. Wir haben den Menschen eine «kostbare Perle» anzubieten, einen «kostbaren Schatz», um dem Du Gottes zu begegnen. Es ist die Begegnung im Wort Gottes, die Begegnung in der Eucharistie und die Begegnung im Mitmenschen: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Als Seelsorger haben wir die wichtige Aufgabe, den Menschen beizustehen, dem Du Gottes zu begegnen.

Grenzen, die wir erfahren oder selber setzen?!

Sicher sind die ersten Grenzen, die ich erlebe, meine eigenen. Gerne würde ich allen alles sein, wie der Hl. Paulus sagt, aber das gelingt nicht immer, da dies vom Vertrauen auf Gottes Hilfe abhängt. Treffend beschreibt der Hl. Tomas Morus diesen Mangel an Vertrauen mit folgenden Worten: «Kleinmut und Ängstlichkeit hindern einen Menschen oft, das Gute zu tun, zu dem er fähig wäre, wenn er im Vertrauen auf Gottes Hilfe Mut fassen würde.» So möchte ich immer mehr wachsen im Vertrauen, um dem Tun des Guten keine Grenzen zu setzen durch Angst und Zweifel.

Eine gewisse Not sehe ich oft bei jungen Erwachsenen; gerade wenn es darum geht, sich zu entscheiden: eine Familie zu gründen, Priester zu werden oder in eine Gemeinschaft bzw. einen Orden einzutreten. Dies bedeutet, dass man sich für etwas mit all seinen Konsequenzen entscheidet und nicht unbegrenzt alles offen lässt, was man auch noch gerne tun würde. Es scheint heute, dass man sich je länger, je mehr schwertut, sich zu entscheiden für eine spezifische Berufung, die Gott uns anvertrauen möchte.

Eine weitere Grenze, die ich feststelle, ist, dass die Stimme der Kirche je länger, je mehr an Wich-

tigkeit verliert. Gerade diese Stimme der Kirche ist so wichtig, damit sich die Ungerechtigkeit in der Welt nicht weiter verbreitet. Als Seelsorger braucht es heute Mut, sich für wahre Werte einzusetzen. Mich erschüttern diesbezüglich immer wieder die Worte von Dietrich Bonhoeffer, der schrieb: «Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen. Wir sind mit vielen Wassern gewaschen. Wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt. Wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden, und mussten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben. Sind wir noch brauchbar?» Ich bin überzeugt, dass die christliche Botschaft uns Menschen befähigt, die Gerechtigkeit zu verbreiten, nach der heute so viele Menschen dürsten. Es braucht neue Überlegungen, wie wir diese Botschaft zu den Menschen bringen. In der Enzyklika «Fides et ratio» steht bei der Nr. 2: «Unter den verschiedenen Diensten, die sie (die Kirche) der Menschheit anzubieten hat, gibt es einen, der ihre Verantwortung in ganz besonderer Weise herausstellt: den Dienst an der Wahrheit.»

Als Seelsorger kann man in der heutigen Zeit verstummen, wenn man bedenkt, dass unsere Botschaft von den Menschen als eine von vielen Wahrheiten angesehen wird und deshalb auch nicht unbedingt ausschlaggebend ist. Trotzdem ist der demütige Einsatz, der Wahrheit Christi zu dienen, auch in unserer Zeit eine grosse Hilfe für die Menschen. Dietrich Bonhoeffer hat sich dafür entschieden, weil er wusste, dass nur die Wahrheit uns wirklich freimacht. Papst Franziskus ermutigt uns zum Dienst an der Wahrheit, nicht weil wir arrogant denken, dass wir die Wahrheit besitzen, sondern da die Wahrheit selber uns umfängt (vgl. Lumen fidei, Nr. 34).

Verschiedene Dienste in der Kirche im Zusammenspiel

Einen wichtigen Gedanken für die Zusammenarbeit aller, die sich in der Kirche engagieren, sehe ich darin, dass wir alle an derselben Sendung teilhaben: der Sendung durch Christus. Wie Christus die Apostel ausgesandt hat, so sendet er auch heute Menschen, um als Arbeiter im Weinberg des Herrn zu arbeiten. Wir sind nicht Besitzer des Weinbergs des Herrn, sondern berufene und gesandte Mitarbeiter. Dieser Gedanke ist wichtig, um mit geeinten Kräften zu wirken.

Schlusswort

Ich möchte schliessen mit dem bekannten Satz: «Ich weiss nicht, wohin Gott uns führt, ich weiss nur, dass er uns führt.» Sich in der Kirche zu engagieren bedeutet für mich, gegenüber den Mitmenschen ein Zeichen der Hoffnung zu setzen, dass wir alle auf Gottes Beistand vertrauen können, der seine Schöpfung nie verlässt.

Martin Rohrer

REGENS
IM ST. LUZI

CHANCE KIRCHEN- BERUFE

LIEBER GOTT, SCHENKE MIR EIN ROTES AUTO

Mit seinem Entwurf zur Berufungspastoral lenkt Thomas Leist das Augenmerk auf die wichtigen Aspekte im Projekt *Chance Kirchenberufe*.

Die Kirche kommt mir bisweilen vor wie ein Transportunternehmen, das dringend Fahrzeuge sucht für den Personentransport, aber aus traditionellen Gründen fest der Auffassung ist, dass alle seine Fahrzeuge rot sein müssen. Zehn Fahrzeuge stehen auf dem Hof und könnten längst das Transportproblem lösen, aber leider sind sie nicht rot und kommen deshalb nicht in den Einsatz.

Es ist unumstritten, dass in der pastoralen Arbeit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fehlen. Es ist augenfällig, dass die Zahl der Priester in unserem Land in besorgniserregender Weise zurückgeht, auch wenn nicht vergessen werden darf, dass wir immer noch deutlich mehr Priester pro Katholik haben als beispielsweise der afrikanische Kontinent, dessen Priester wir dennoch zum Teil gern zum Schliessen unserer vermeintlichen Lücken in den Dienst nehmen. Das darf irritieren. Aber wie gehen wir mit der Erkenntnis in der Berufungspastoral um, dass wir zu wenig Seelsorgende haben?

chance-kirchenberufe.ch

Seit Jahren bemüht sich die Kirche, mit dem Projekt chance-kirchenberufe.ch kirchliche Berufe zu bewerben. Sie tut dies mit erfreulichem Erfolg: Die Zahl derer, die sich für einen kirchlichen Beruf interessieren und beraten lassen, steigt, und die Zahl der Theologiestudierenden konnte stabilisiert werden. Das Projekt wird in den nächsten Jahren besonders durch eine intensivere Bewirtschaftung der Social Media und deutlichere Präsenz an Ausbildungsstätten sowie Lehrinrichtungen anderer Fakultäten weitere gute Dienste leisten. Doch ist dieses Bemühen geprägt von der einen Bitte: Lieber Gott, schenke mir ein rotes Auto. Inwiefern? Dazu ein Beispiel.

Eine Kirche, die behauptet, dass ihre Quelle die Eucharistie ist und alle Menschen den Zugang zur Eucharistie an jedem Sonntag haben sollten, verbaut diesen teilweise durch ihr Festhalten am Zölibat. Es ist völlig unstrittig, dass der Zölibat ein wertvolles Geschenk in der Berufung zum Priestertum ist und eine segensreiche Lebensform darstellt.

Aber nie hat die Kirche behauptet, dass nicht auch nicht zölibatär lebende Männer der Eucharistie vorstehen könnten, wie dies z. B. in den unierten Kirchen geschieht, deren Priester im Falle des ostkirchlichen Ritus sogar zum Teil in anderen Ländern in römisch-katholischen Pfarreien eingesetzt werden.

Ungleiche theologische Wertigkeit

So stehen wir bei der Eucharistie vor einem klassischen Dilemma. Wir müssten auf eine wertvolle Tradition der Kirche verzichten, um eine existenzielle Grundkonstante unseres Glaubens zu bewahren.

Allerdings haben die beiden Möglichkeiten keineswegs die gleiche theologische Wertigkeit. Denn in keiner Form wird die Eucharistie als Urgrund und Quelle unseres Glaubens theologisch auf gleicher Ebene angesetzt wie die Frage der Lebensform der Priester. Überspitzt müsste man formulieren, dass die Kirche derzeit ihren Gläubigen die Eucharistie vorenthält, weil sie, vielleicht auch mit schmerzhaften Veränderungen, eine Möglichkeit hätte, diese auch dort zu feiern, wo es heute nicht möglich ist. Stattdessen hält sie

fest am Aufruf zum Gebet für Priesterberufungen, also Zölibatsberufungen, gleich der Bitte: Lieber Gott, schenke mir ein rotes Auto.

Auch werden die kirchenrechtlich vorgesehenen Möglichkeiten der Beauftragung von Laien keineswegs ausgeschöpft. Hierzu zählen besonders die ausserordentlichen Beauftragungen zur Eheassistenten oder der Taufe. Erschwerend kommt hinzu, dass die Bistümer der Schweiz in diesem Fall sogar unterschiedliche Wege gehen. Während im einen die Eheassistenten in Ausnahmefällen delegiert wird, bei der Taufe aber sehr zurückhaltend ist, hat ein anderes ein offizielles Taufdokument, nachdem eine im Prinzip allgemeine Taufdelegation ausgesprochen ist für Pfarreibeauftragte, die Eheassistenten aber grundsätzlich ausgeschlossen wird. Dies ist nicht nur für die Seelsorgenden, die das Bistum wechseln, verwunderlich, sondern vor allem für die Menschen, die für die Sakramentenvorbereitung anfragen.

In neuen pastoralen Aufgabenfeldern wie der pastoralen Betreuung im «Palliative Care» werden immer noch ausschliesslich Volltheologen eingesetzt, obwohl längst klar ist, dass Menschen aus Pflegeberufen mit einer verkürzten theologischen Aus-



bildung durchaus hilfreiche Mitarbeitende wären und den Menschen, die in ihrer letzten Lebensphase Trost und Beistand suchen, als offizielle Beauftragte der Kirche zur Seite stehen könnten.

Reduzierte Möglichkeiten

Im Zugang zu kirchlichen Berufen wird eine akademische Ausbildung verlangt, die für viele Menschen mittleren Alters, die bereits in sozialer Verantwortung zum Beispiel für eine Familie stehen, nicht mehr möglich ist. Dennoch hat sich der Zugang zur Seelsorge in den letzten zwanzig Jahren im Prinzip nicht geändert, und neue Ausbildungsformen, die den aktuellen Erfordernissen gerecht werden, sind nicht zu erkennen. Auch hier wird weiter festgehalten an Liebgewonnenem, dem die Berechtigung nicht abgesprochen werden soll, aber doch Berufungspastoral reduziert auf die Bitte: Lieber Gott, schenke mir ein rotes Auto. Wie aber könnte Berufungspastoral darüber hinausgehen und eine wirkmächtige Kraft im kirchlichen Leben werden?

Erfüllung des Auftrags verlangt mehr

Es sollte unbestritten sein, dass im zuvor Gesagten in keiner Form die Tradition der Kirche oder lehramtliche Aussagen in Frage gestellt sind, sondern Lösungsansätze beschrieben werden, die ohne Zweifel in der Kompetenz der verantwortlichen Stellen liegen. Ebenso fraglos ist die Tatsache, dass der Auftrag der Kirche deutlich mehr verlangt. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil programmatisch erklärt hat, die Kirche habe «zur Erfüllung ihres Auftrages (...) allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen» (GS 4), so heisst das, dass die Kirche nicht nur Errungenes bewahrt, sondern den Glauben fortzuschreiben hat im Wissen um ein bleibendes Offenbarungsgeschehen, in dem Gott auch heute durch die Menschen und die Welt zu uns spricht.

Eine ehrliche Berufungspastoral versucht deshalb nicht Lücken in einem System zu schliessen, sondern ist bereit, in der Wahrnehmung von Berufungen das System zu verändern. In der Berufungswirklichkeit geht der Ruf von Gott aus, und die Kirche ist mit dem und der Berufenen angehalten, zu hören. Die Berufung jeder und jedes Einzelnen wird Teil des Offenbarungsgeschehens. Sehr schön sichtbar wird dies in der Erzählung von Samuel (1 Sam 3ff). Und es ist spannend, wie oft auch Bischöfe in der Berufungspastoral und in Predigten zu Weihe und Beauftragung auf die Berufung des Samuel zu sprechen kommen. Seltsam, wenn man betrachtet, was erzählt wird: Der Priester fordert Samuel auf, auf Gott zu hören, auch wenn er selbst diesen Ruf nicht vernimmt, und er stellt auch die Botschaft, die Samuel ihm am nächsten Tag von Gott übermittelt, nicht in Frage – obwohl sie für ihn und seine Familie

ein existenzielles Desaster werden wird. Stattdessen bekennt er: Es ist der Herr. Er tue, was ihm gefällt. Und genau dies wäre der Ansatz einer ehrlichen Berufungspastoral.

Es ist der Herr. Er tue, was ihm gefällt. Eine Berufungspastoral, die diese Bezeichnung verdient, kann weder hinter diesen Satz zurück noch behaupten, immer schon zu wissen, was Gott sagt oder ihm gefällt. Vielmehr ist die Kirche im Berufungsgeschehen aufgefordert, die Botschaft, die der oder die Hörende vernimmt, auch als eine Botschaft an die Kirche zu verstehen und gegebenenfalls Strukturen und Lebensformen zu verändern im Sinne von GS 4. Allerdings hat sich auch Eli nicht bewegt. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die Botschaft, die Samuel erhält, in der Leseordnung am 2. Sonntag im Jahreskreis B komplett herausgetrennt ist – wir lesen die Verse 3b bis 10 und dann direkt Vers 19! – auch auf Weihe und in Beauftragungen wird man selten hören, was dazwischen steht.

Nun ist es völlig müssig, über die vielen Aspekte zur Frage der Berufung, angefangen bei der Berufung der Frauen zum Priestertum oder Geschiedenen oder Homosexuellen etc. zu sprechen, solange die Kirche sich hierbei ausschliesslich als Verkündende und nicht als Hörende versteht, eine auch auf Berufene und Gerufene Hörende. Und es ist dabei völlig unkatholisch, zu diesen Fragen plötzlich allein auf die Bibel zu verweisen (ohne diese hier auszulegen) und so das bleibende Offenbarungsgeschehen zu ignorieren. Ebenso ist es irritierend, auf die Tradition zu rekurrieren, als sei diese zu irgendeinem Zeitpunkt abgeschlossen.

Verortung der Berufungspastoral

Was ergibt sich daraus konkret für eine heutige Berufungspastoral und vor allem für ihre Verortung selbst? Wir sehen die Berufungspastoral in deutschsprachigen Bistümern angeschlossen an die Bereiche Familienpastoral, Personalgewinnung oder Jugendpastoral. Kein Bistum aber verortet sie beispielsweise in einem Referat für Theologische Grundsatzfragen. Und auch das eingangs angesprochene Projekt chance-kirchenberufe.ch, welches von der Deutschsprachigen Ordinarienkonferenz (DOK) ins Leben gerufen wurde, ist weit davon entfernt, ein dialogisches Projekt zu sein, welches auch Rückwirkung auf kirchliche Strukturen hat – und wenn es nur Berufsbilder und Ausbildungswege beträfe. So ist das Fazit zum Status quo der Berufungspastoral kurz zu fassen: Eine wahre Berufungspastoral beginnt dort, wo wir nicht Zahlen und Fakten analysieren oder einen Mangel definieren, sondern das gemeinsame Ringen um Berufungen beginnen mit dem Lied KG 567: Herr, gib uns Mut zum Hören auf das, was du uns sagst. Wir danken dir, dass du es mit uns wagst.

Thomas Leist

CHANCE
KIRCHEN-
BERUFE

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Neuer residierender Domherr des Kantons Solothurn

Mit Datum vom 1. September 2017 wird Regens Dr. *Agnell Rickenmann* residierender Domherr des Standes Solothurn. Bischof *Felix Gmür* hat gemäss Vorgabe des Konkordats der Regierung des Kantons Solothurn, den neuen Regens des Bistums Basel als residierenden Domherrn vorgeschlagen. Am 25. April 2017 hat der Regierungsrat dem Wahlvorschlag des Bischofs zugestimmt und Dr. *Agnell Rickenmann* zum Domherrn gewählt.

Die feierliche Einsetzung findet am 22. November 2017, 16.30 Uhr, in der Kathedrale St. Urs und Viktor in Solothurn statt.

Arno Stadelmann, Dompropst

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 1. September 2017:

– Pater *Giuseppe Ghilardi* CS als Vikar in der Parrocchia cattolica di lingua italiana S. Pio X Basel und in der Italienischsprachigen Mission Allschwil-Leimental.

– *John Vara* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Maria Ittenthal (AG), St. Michael Kaisten (AG), Johannes der Täufer Laufenburg (AG) und St. Peter und Paul Sulz (AG).

– *Markus Tippmar* als Gefängnisseelsorger der Ökumenischen Gefängnis-Seelsorge Basel-Landschaft.

Diözesanbischof *Felix Gmür* beauftragte (Missio canonica) per 1. September 2017:

– *Thomas Lang-Stutzer* als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Antonius von Padua Luzern und St. Michael Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt.

– *Esther Holzer-Wicki* als Pastoralassistentin in den Pfarreien Johannes der Täufer Dottikon (AG), Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon (AG), St. Michael Hägglingen (AG), St. Martin Niederwil (AG), St. Nikolaus Waltenschwil (AG) und St. Leonhard Wohlen (AG) im Pastoralamt Unteres Freiamt.

– *Roland Wermuth* als Pastoralassistent in der Pfarrei St. Katharina Horw (LU) im Pastoralraum Horw.

– *Michaela Zurfluh Merkle* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Franziskus Kriens (LU) im Pastoralraum Kriens.

Neuumschreibung der Dekanate Birstal und Dorneck-Thierstein per 1. September 2017

Aufgrund der Errichtung des Pastoralraums BLI Birstal werden zwei Dekanate neu umschrieben:

Dekanat Birstal

St. Josef Aesch, St. Odilia Arlesheim, St. Mauritius Dornach, Johannes der Täufer Duggingen, St. Blasius Gempfen, St. Gallus Hochwald, St. Franz Xaver Münchenstein, St. Martin Pfeffingen, St. Nikolaus Reinach sowie die Missione Cattolica Italiana Birstal.

Dekanat Dorneck-Thierstein

St. Lukas Bärschwil, St. Vinzenz Beinwil, St. Margaritha Breitenbach, St. Martin Büren, Johannes der Täufer Burg (im Leimental), Petri Stuhlfeier Büsserach, Pauli Bekehrung Erschwil, St. Stephan Grindel, Franz Xaver Himmelried, St. Nikolaus Hofstetten, St. Josef Meltingen, St. Remigius Metzleren, Urs und Viktor Oberkirch, St. Laurentius Rodersdorf, St. German von Auxerre Seewen, St. Pantaleon St. Pantaleon, St. Katharina Witterswil.

Pastoralräume statt Dekanate

Mit der Errichtung der Pastoralräume ist im Bistum Basel eine zusätzliche Gliederungsebene der Diözese entstanden. Es sind darum aktuell vier: Bistum/Bistumsregion – Dekanat – Pastoralraum – Pfarrei. Seit 2014 läuft der Klärungsprozess, ob wieder auf drei Ebenen zurückgegangen werden kann, wie vor Errichtung der Pastoralräume. Die entsprechenden Beratungen und Vernehmlassungen haben ergeben, dass die Aufgaben, die der Bischof den Leitungen der Dekanate überträgt, auf die Leitungen der Pastoralräume übertragen werden können. Andere Aufgaben und Funktionen, die durch Dekanate wahrgenommen werden, können ebenfalls von den Pastoralräumen übernommen werden. Damit wird eine Verschlankung der Gliederungsstruktur des Bistums erreicht und der Bedarf an Leitungspersonen verringert.

In Anwendung von can. 374 §2 überführt Bischof *Felix Gmür* die Struktur der Dekanate auf den 1. August 2018 in die Struktur der Pastoralräume. Ab diesem Datum wird es im Bistum Basel keine Dekanate mehr geben.

Markus Thürig, Generalvikar

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* ernannte:

– *Erwin Aal*, zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Petrus in Embrach (ZH).

– *Karsten Riedl*, zum mitarbeitenden Priester der Pfarrei St. Franziskus in Zürich Wollishofen.

Beauftragung

Diözesanbischof *Vitus Huonder* bestimmte zur weiteren Mitwirkung am Seelsorgedienst: Diakon *Robert Klimek*, in der Pfarrei hl. Verena in Stäfa (ZH).

Missio canonica

Diözesanbischof *Vitus Huonder* erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

– *Lioba Heide*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Franziskus in Bassersdorf (ZH).

– *Mary-Claude Lottenbach*, als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Martin in Schwyz.

Ausschreibungen

Für die Pfarreien Mariä Empfängnis in Ardez, hl. Dreifaltigkeit in Tarasp, hl. Antonius von Padua in Zernez und Heilige Familie in Susch (GR) wird per sofort ein Pfarrer bzw. ein Pfarradministrator gesucht. Die Pfarrei hll. Georg und Zeno in Arth wird auf den 1. September 2018 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer oder einen Pfarreibeauftragten bzw. eine Pfarreibeauftragte ausgeschrieben. Interessenten sind gebeten, sich bis zum 12. Oktober 2017 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Autorin und Autoren

Dr. theol. *Manfred Belok*

Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur
manfred.belok@thchur.ch

Dr. *Marie-Rose Blunschli Ackermann*

La Crausa 3, Postfach 16, 1733 Treyvaux
marie-rose.blunschli@atd-quart monde.org
ackermann-blunschli@bluewin.ch

Dr. theol. *Thomas Ruckstuhl*, Regens
Adligenswilerstrasse 13, 6006 Luzern
thomas.ruckstuhl@bistum-basel.ch

Martin Rohrer, Regens

Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur
regens@stluzichur.ch

Thomas Leist, Chance Kirchenberufe
Abendweg 1, 6006 Luzern
t.leist@chance-kirchenberufe.ch

Bildnachweis

«Fischfang», S. 453

Holzschnitt von Herbert Seidel

«Eucharistie», S. 458

Zeichnung von R. P. Litzenburger

«Pacem Fero», S. 464

aus Bilderhimmel Hergiswald LU



Römisch-katholische Kirchgemeinde Arth

Wir sind:

- Eine dynamische, attraktive und lebendige Pfarrei von 3200 Katholiken/innen
- Am schönen Zugersee und am Fusse der Rigi gelegen

Auf den 1. September 2018 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei:

Pfarrer oder Diakon oder Pastoralassistent/in mit der Aufgabe der Gemeindeleitung (100%)

Wichtig ist uns:

- Eine verantwortungsvolle und teamfähige Führungsperson mit abgeschlossenem Theologiestudium und Berufseinführung
- Berufliche Erfahrung und Kompetenz für die Leitung eines Seelsorgeteams
- Aktive und offene Kommunikation
- Freude am eigenen Glauben und die Fähigkeit, diesen Glauben allen Generationen zu vermitteln
- Kommunikative Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit kirchlichen Gruppen, Vereinen und Organisationen
- Engagement bei der Förderung eines lebendigen Pfarreilebens
- Ökumenische Offenheit

Wir bieten:

- Eine intakte und lebendige Pfarrei
- Vielseitige und interessante Tätigkeit mit Gestaltungspotenzial
- Gut organisiertes Sekretariat und Büroräume im Pfarrhaus
- Eine geräumige Dienstwohnung im Pfarrhaus
- Gut frequentiertes Pfarreiheim
- Eine Pfarrkirche aus der frühbarocken Zeit
- Arbeiten und Wohnen an einem der schönsten Orte der Innerschweiz
- Anstellung gemäss den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kantonalkirche Schwyz

Auskünfte geben Ihnen gerne:

- Generalvikar Martin Kopp
- Diakon Stanko Martinovic
- Kirchenrat Jörg Kenel
- Unsere Webseite: www.kath-arth.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis 15. Oktober 2017 an:

- Personalrat Bistum Chur,
z.H. Bischof Vitus Huonder, Hof 19, 7000 Chur
- Kopie an: Kath. Kirchgemeinde Arth, Personalkommission, Bahnhofstrasse 6, 6415 Arth



Unsere Seelsorgeeinheit umfasst die drei katholischen Pfarreien Widnau, Balgach und Diepoldsau-Schmitter im St. Galler Mittelrheintal mit rund 10 000 Katholikinnen und Katholiken.

Auf den 1. August 2018 oder (nach Vereinbarung) früher suchen wir eine

Seelsorgerin*

(Pastoralassistentin*/Religionspädagogin*)
(70 bis 100%)

Anforderungen

Wir suchen eine kompetente Person, die das Pastoralteam ergänzt und sich initiativ und engagiert einbringt.

Wichtig sind uns:

- Freude am Umgang mit Menschen
- Fachliche Qualifikation
- Persönliche Spiritualität und Identifikation mit der römisch-katholischen Kirche und ökumenische Offenheit
- Ausgeprägte Fähigkeiten zu Kooperation und Teamarbeit
- Gute Kommunikationsfähigkeit, Organisationstalent und Selbständigkeit

Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Aufgabenbereiche

- Jugendarbeit
- Erstkommunionvorbereitung und Familienpastoral
- Mitarbeit in der Liturgie und in den verschiedenen pastoralen Aufgaben (je nach Qualifikation und eigenen Stärken und Interessen)

Wir bieten

- Ein offenes und engagiertes Pastoralteam
- Unterstützung durch Räte und Freiwillige
- Gute Infrastruktur und ein Büro im Pfarreizentrum Diepoldsau
- Anstellungsbedingungen entsprechend Personaldekret/-reglement des Bistums St. Gallen

Wir freuen uns auf Sie!

Weitere Auskünfte

Teamkoordinator, Diakon Bernd Bürgermeister,
Tel. +41 71 552 13 11,
bernd.buergermeister@kath-diepoldsau.ch
www.seelsorgeeinheit.ch

Bewerbung

Ihre *digitalen* Bewerbungsunterlagen nimmt Herr Christian Müller, Mitglied Personalkommission der Seelsorgeeinheit (geschaeftsstelle@seelsorgeeinheit.ch), sehr gerne entgegen.

*= Es sind immer die männliche *und* die weibliche Form gemeint!

17. September 2017

» Bäte fürs LÄBE »

Kapelle Gästehaus Bethanien, St. Niklausen OW

11.30 h Überkonfessionelles Gebet
12.15 h gebätsMARSCH FÜRS LÄBE in den Ranft (Flüeli)

Feierplatz Kirche Flüeli

14.00 h Open-Air-Gottesdienst
Erzbischof

Veranstaltung verboten!

MARSCH FÜRS LÄBE
MARCHÉ POUR LA VIE
MARCIA PER LA VITA

www.marschfuerslaebe.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleitung
Walter Bucher
Dr. Stephan Schmid-Keiser

Redaktionskommission
Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin
Deutscheschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
GV Dr. Martin Griching (Chur)
GV Guido Scherrer (St. Gallen)

Stelleninserate
Telefon 041 429 58 72
E-Mail: skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail: hj.ottenbacher@gmx.net



Die Dienststelle Jugendseelsorge Zürich ist die Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Sie versteht sich als eine Dienstleistungsstelle für Hauptberufliche, Pfarreien, Verbände, Gremien und weitere Zielgruppen. Zum 1. Februar 2018 suchen wir eine/n

Theologin/Theologen oder Religionspädagogin/Religionspädagogen (70%)

als Beauftragte/n für kirchliche Jugendarbeit sowie stellvertretende/n Dienststellenleiter/in

Aufgrund der Teamzusammensetzung wird bei gleichwertiger Qualifikation die weibliche Bewerberin bevorzugt.

Ihr Aufgabenbereich umfasst:

- Aufbau bzw. Weiterentwicklung einer Ministrantenpastoral im Kanton Zürich
- Verantwortung für das Erarbeiten von Grundlagen und Arbeitshilfen für eine gelingende Ministrantenpastoral
- Aufbau und Entwicklung von (Unterstützungs-) Angeboten für Pfarreien für die Zielgruppe 18+
- Förderung der Freiwilligenarbeit im Bereich 18+
- Führungsverantwortung als stellvertretende Dienststellenleitung

Wir erwarten von Ihnen:

- Hochschulabschluss in Theologie oder Religionspädagogik oder gleichwertige Ausbildung; idealerweise Leitungserfahrung
- Praktische Erfahrungen in kirchlicher Jugendarbeit, Freiwilligenarbeit und Arbeit mit jungen Erwachsenen
- Sensibilität für jugendspirituelle Anliegen
- Kirchliche Beheimatung und offene zeitgemässe Religiosität
- Innovations- und Teamfähigkeit
- Fähigkeit zur eigenständigen Arbeit und Reflexionsfähigkeit

Wir bieten Ihnen:

- Selbständiges Arbeitsfeld mit vielseitigem Gestaltungsspielraum
- Die Möglichkeit, einen Aufgabenbereich innovativ zu entwickeln
- Attraktive Anstellungsbedingungen bei der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Arbeitsort in zentraler Lage nahe beim Hauptbahnhof Zürich (Auf der Mauer 13).

Sie haben Interesse?

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der Dienststellenleiter der Jugendseelsorge Zürich, Frank Ortolf (044 266 69 24). Informationen über unsere Dienststelle finden Sie auf: www.jugendseelsorge.ch. Ihre Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte **bis 22. September 2017** an die Kath. Kirche im Kanton Zürich z.H. Dr. Andreas Hubli, Bereichsleiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, oder per Mail an personal@zhkath.ch. Bitte vormerken: Das Auswahlverfahren findet am **4. Oktober 2017** am Vormittag in Zürich statt.